



# So sagt man vom Weihnachtsbaum

Vollstündliche Studie  
Von Müller-Rüdersdorf

Wenn vor Weihnachten auf den Marktplätzen unserer deutschen Städte die zu Weihnachtsbäumen ansehnlichen Tannen, Fichten oder gar Kiefern auf hochbeladenen Wagen angelangt sind und hier, schon aufgereiht, ihrer Käufer harren, überkommt uns sofort die rechte vornehmlichste Stimmung. Der Weihnachts- oder Christbaum, Tannenbaum und mit freundlichem Lächeln geschmückt, bildet den Mittelpunkt des Weihnachtsfestes. Deutsches Waldbeschautes, Vichtfreude und Liebe zu den Mitmenschen und -sichselbst kennzeichnen die Weihnacht. Und der weihnachtliche Weihnachtsbaum ist ihr schönstes, herbeizujagendes Symbol. Ohne ihn wäre sie überhaupt kein richtig deutsches Fest. Vor allem unsern Kindern ist Weihnachten ohne Weihnachtsbaum garnicht denkbar. In seinem strahlenden, buntenden Verleide träumen sie ihre lustigen Hoffungssträume. Und wir Erwachsenen freuen uns unter ihm an ungetrübten unserer Kinder und finden am glücklichsten in unsere eigene Jugend zurück. Auch gilt uns der Weihnachtsbaum als der machtvollste, friedlichste Sammler der Familiengüter. Überall hin hat ihn der Deutsche mit sich reisen lassen. Er verschönte ihm die Weihnachtsfeier in fernsten Ländern und auf hohem Meere. Und gar im Kriege holte der Deutsche den strahlenden Weihnachtsbaum zu sich ins kampfunter Quartier und selbst hinunter in den dunklen Unterland. — Ja, einen gewaltigen Janker läßt oft der Weihnachtsbaum aus! Denken wir zum Beispiel an den Begerischen aus Peter Roggers' waldräuber Steiermark! Von dem erzählt uns der große Darsteller seines Heimatvolkes, daß er, der sein Verhängnis Unrecht wider das Gesetz getan und an seinem Verbrechen je eine Grausamkeit verübt hat, zu Weihnachten die ihn warnende Stimme des Gewissens beäunzte und im Walde seines Herrn heimlich das Christbaumlein abschnitt — um seinem Magdalen die schönste Poesie nicht zu zerören.

Und ob Palast oder ärmlichste Hütte, überall, wo noch kinderbewußte Gemüter wachen, hat der Weihnachtsbaum im deutschen Heim seinen andauernden Einzug.

Dabei ist der Brauch, ihn aufzurichten und zu schmücken, noch verhältnismäßig jung. Die älteste Kunde von ihm stammt aus dem Jahre 1005. Darin hören wir, daß in Strahburg ein Tannenbaum zum Weihnachtsfest ausgewählt wurde. Das in seinem Markt uralte deutsche Volk, insbesondere das altsächsische oder -sächsische Land — zwischen Wesel und Strahburg ungefähr — ist wahrscheinlich der Ursprungsbereich unseres heutigen Weihnachtsbaumes. Von hier aus nahm er seinen Siegeszug in alle deutschen Lande, ja, beinahe

durch die ganze Welt. Daß sich in ihm Offenbarungen ältester arischen Volks Glaubens mit Zeichen der strengsten christlichen Religion höchst harmonisch verbanden, hat ihm allenthalben so willkommen Eingang verschafft und hat den Brauch, der ihn betrifft, zum erfolgreichsten, weitverbreitetsten unter allen deutschen Bräuchen gemacht.

Von Westdeutschland aus nahm der Weihnachtsbaum seinen Weg nach Süddeutschland und von hier aus über Mittel- auch nach Norddeutschland. Das wahrte nur zweieinhalb Jahrhunderte etwa. Um die Mitte des 19. Jahrhunderts trifft man ihn fast überall im deutschen Vaterlande. Zuerst eroberte er sich stets die Stadt und dann das bauerliche Land.

Seine Bezeichnungen: Weihnachtsbaum, Christbaum, Lebensbaum, Vichtbaum, Zuckbaum usw., vernimmt man erst zu Anfang des 19. Jahrhunderts.

Ihn mit Lichtern zu bestücken, war allerdings auch noch nicht gleich bei seiner Einführung Brauch. Während des ganzen 17. Jahrhunderts kennt man allgemein noch keinen Lichtbaum in Deutschland. Bis dahin behängte man den Baum lediglich mit Äpfeln, Zunderwerk, bunten Papierrosen, Silbergold und anderem schönen Tand. Auch hielt man es, wie heute noch, schon damals in manchen Gegenden für notwendig, zum Beschützen an den Wäldern Jäger, den heimlich germanischen Schlimmgeister Boden, einen Reiter zu Pferde an den Weihnachtsbaum zu hängen.

Wahrheitsgemäß kam die Sitte des Lichterschmückens an der weihnachtlichen Tanne während des Dreißigjährigen Krieges zu uns und zwar aus Schweden. Im ersten Drittel des 18. Jahrhunderts brachte sie sich dann aus jenseit des Rheins mit. Der Anfang an der urzeitlichen Gewohnheit, zur Winterkornnenweide als Zeichen der wiedererwachten Erndte und -kraft grüne Zweige (meist Mistel- oder Stachelpalme) — wie heute noch in England — oder Zweige von Rosmarin, Buchsbaum und Nadelbäumen an den Türen oder Bänken anzubringen und mit Lichtern zu bestücken, förderte die Verbreitung des lichtergeschmückten Weihnachtsbaumes.

Die erste Schilderung von ihm gibt der Wittenberger Professor Rilling in einem Bericht aus Bittau in Sachen vom Jahre 1737. Er schreibt: „Am Heiligen Abend stellte sie (d. h. ein) Bußstraß im Kreise von Kindern und Gefährten in ihrem Gewandern sowie Wägen aus, wie sie Personen derselben wollte. Aus deren Höhe, Schmutz und Reizen — von der Aufstellung konnte jedes erkennen, welcher Baum für es bestimmt war.

Sobald die Geschenke verteilt und darunter ausgeliegt und die Kinder auf den Bäumen und neben ihnen angeordnet waren, traten die Eltern der Reihe nach in die Zimmer, betrachteten die Beleuchtung und ergriffen jedes von dem für es bestimmten Baum und den darunter bestellten Tischen. Selbst kamen auch die Anrechte und Mäde in bester Ordnung herein, bekamen jedes seine Geschenke und nahmen dieselben an sich.“

Denkwürdig und wichtig ist ferner der Bericht über eine Weihnachtsfeier im Schloß zu Wandsbeck bei Hamburg im Jahre 1796. Es handelt sich hierbei um die Einführung des Weihnachtsbaumes (sagen ganz in der Art, wie sie heute in Norddeutschland üblich ist). Und die Teilnehmer an dieser Feier sind u. a. die Dichter Goethe, Klopstock, Matthias Claudius und die Brüder Stollberg.

Als Vorgänger des Weihnachtsbaumes hat in Niederdeutschland die Weihnachtspyramide zu gelten: ein hölzernes Gestell, das mit Tannenzweigen umwunden, mit Gebäd besetzt und mit Lichtern bestückt ist. Auf dem Weihnachtsmarkt in Dresden 1807 zeigte sie sich neben dem lichtergeschmückten natürlichen Weihnachtsbaum, der jetzt zuerst öffentlich aufleuchtet. Der Pyramide begegnet man auch jetzt noch hin und wieder in Mitteldeutschland. Vor allem aber stellt man sie noch jetzt in manchen Hamburger Häusern neben dem Tannenbaum auf.

Wiesack geändert hat sich in den Zeiten, seit der Weihnachtsbaum Mittelpunkt der Feier ist, sein Schmuckwerk. Als unter Grob- und Großmutter noch in den Kinderkriegen sangen und auch noch später, schmückte man die weihnachtliche Tanne mit vergoldeten und verflochtenen Äpfeln, Nadeln und Tannenzapfen, mit Gold- und Silbersternen, mit Wachseingeln und mit abstreifenden langen, bunten Ketten aus Glasperlen. Ganz oben an der Krone des Baumes aber, auf dessen Zweigen viele, viele Taubenpaare schneeflockenartig — baumelte ein ganz großer blindefender Stern aus Pappe, zur Erinnerung an den Erlöser der Heiligen Nacht, oder schwebte ein knalliger Engel- oder Trompetengel. Zu meiner Kindheit war es mir ein ganz besonderes Vergnügen, Weihnachtsbaumstämme aus Modellbäumen heranzustellen. Wieselfarb gezeichnete Sterne, Kronen, Pyramiden, Trommeln, Wärfel, Gänselein, Kirchen und andere reizende Dinge wurden aus dem feinsten Papierklein, erhabenen Modellbäumen mit feinsten Holzstreifen beschriftet, ausgeglichen, gefaltet, aneinandergeheftet und sauber zusammengeklebt. Ein Schatzkästlein oben mit eingekleideter, erhabener Aufschrift des sinnvollen Tandes in den Tannen-



baumzweigen. Freilich, müßte ganz besonders dabei beachtet werden, daß keines der leicht brennbaren Sädelchen einer Kerzenpfeife so nahe kam! Eöhne rotbläue Kefel, nicht zu schwer, Risse, naturbaum oder verpöbnet, aufgebundene und höhere Sametkissen veruollständigten den Weihnachtsbaum, den wir gewöhnlich eigenhändig ein paar Tage vor dem heiligen Abend zur ersten Dämmerzeit am Weihnachtsbaume anbrachten. Der Weihnachtsbaum durfte natürlich nicht fehlen, und ein den Modellerbosen entnommener richtiger Stern für die Weihnachtsbaumspitze oder ein langer Turm, dem gleichen Kartonsbild entnommen.

Und hat auch der auf solche Art von uns geschmückte Weihnachtsbaum gewiß nicht dem Geseß vollwürdigster Kunst entsprochen und war er auch in der Hauptfache „nur mit Pappschmuck“ behängt, so muß ich doch sagen, daß es wenigstens einmahl vorläufiger Zeit an sich hatte, einen Beweis unseres Völkchens, unserer sinnlichen Handfertigkeit bildet! Und das mochte uns erst eigentlich stolz auf „unsern“ Weihnachtsbaum — der wirklich „unser“ Baum war — machen. Der heilige Zeit die auf dem Tisch unter ihm aufgebauten Geschenke!

Als wir herangewachsen waren, kam dann freilich eine müßternde Zeit aus für den Weihnachtsbaum und die sogenannte „Austreibung!“ Vorbei war es in den meisten Häusern unseres Vaterlandes mit dem selbstgeschaffenen Weihnachtsbaumbehang. Schaumalabaden, aus Papieren hervorgegangen, und andere Wasseranfertigungen wurden als Schmuck für den weihnachtlichen Tannenbaum erkoren. Dazu kam dann noch häufig das Schredfische, Geschnittenloste, sogenannte kunstvollen Fortschritte: Die kräftigen, achtmündigen fischenden Bäckchen, die allmählich verformbar und elektrische Strahlen traten an ihre Stelle! Die Flammen so besonders hell und klar, so ausdauernd, so ruhig, so gefahrlos, — und so nützlich, so vortrefflich!

Nein, es wurde wirklich nicht schön damit! Wie mangelhaft war meist dadurch der echt weihnachtliche Bauber, alle rechte Weihnachtsstimmung! Das mit der Aufrichtung des nationalsozialistischen Reiches wiedererwachte Verständnis für seine, überwiegende deutsche Sitten und Bräute und die nationalsozialistische Selbstverständlichkeit, sie treu zu erhalten und liebend zu pflegen, wird gottseidlich auch hinsichtlich der Kultivierung des Weihnachtsbaumes schnell erstenlichen Wandel schaffen!

Doch, wie unsere Vorfahren eigentlich auf den Weihnachtsbaum gekommen sein mögen, aus welcher Urforn der Brauch der weihnachtlichen Lichterzweige heranzuwachsen und welcher erste diesem Brauche die weihnachtliche Verbreitung durch den germanischen Volkstüberhaupt zugrunde liegt, fragt ihr mich noch?

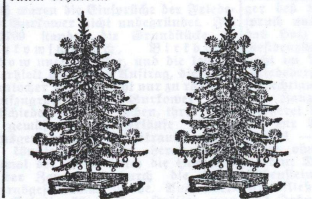
Nun, daß man auf die mit Strahlen besetzten, zur Winterunternende an Toren, Türen und Fenstern angebrachten Lichtzweige zurückdenken kann, sagte ich bereits! Und vielleicht ist gar der in der germanischen Götterfolge eine bedeutende Rolle spielende „Al“ und Lebensbaum: die Weltseele, Yggdrasil, das Urgebilde, nach dem unsere so tief beschunden, auf der Gottheit und der Natur beruhenden Ahnen auch das Hauptpfeil des hohen Winters sich lebten und mit dem sie den härteren, gegenwärtigen und wohl ewigen Weihnachtsbaum — der durch das Christentum mehrere wichtige Eigenschaften aufsprang erhielt vorbereiteten!

Keiner der Forstordnungsbestimmten aus den letzten Jahrhunderten hat die „Nüsse“ hier erkränken können. Und das Bunderrecht des lebenden, unentfärblichen deutschen Weihnachtsbaumes wird wohl immer ein Pfeil bleiben — wie so vieles in unserm mit Wunderreizen und Wunderwerken so überaus geeigneten deutschen Vöfel!

## D Tannebaum, o Tannebaum

Welcher Deutsche kennt wohl nicht das schöne Lied von Tannebaum mit seinen immergrünen Blättern, das Mathias Claudius gedichtet hat. Der Dichter, der gewiß kein „gelehrter Botaniker“ war, hat ganz richtig gesagt „Blätter“, denn auch die spitzen Nadeln des Tannenbaums und anderer Nadelbäume sind ihrem Wesen nach nichts anderes als Blätter, nur mit dem Unterschied gegenüber anderen Blättern, daß sie ohne Unterbrechung der Vegetation sind und den Winter überdauern. Die Pflanzenfamilie der Coniferen oder Zapfenträger, zu denen die Tanne gehört, ist in Deutschland, sofern es sich um wildwachsende Bäume handelt, nur in der Gegend der Harzgebirge wenig Gattungen und Arten vertreten: Wacholder, Eibe, Kiefer, Fichte oder Nadelkne, Weisstanne und Lärche, lauter immergrüne Bäume bis auf die Lärche, der im Winter ihre Nadeln abwirft. Der Tannenbaum mit seinen immergrünen Blättern erlitten gerade dem deutschen Gemüt in seiner von den Urwäldern ererbten Naturfreundlichkeit als das geeignetste äußere Symbol der Weihnachtsfeier, ein Symbol, dessen Gebrauch ja in Deutschland seiner Ursprung durch verhältnismäßig wenige Gattungen und Arten am heiligen Abend zur besonderen Weihe der Feierabend angeliebt werden, hat von Deutschland aus seinen Siegeszug durch die ganze Welt angetreten.

Eigentlich ist es nun, daß man immer von einem Tannenbaum zu Weihnachten die Rede ist, aber die eigentliche Tanne doch nur sehr selten als Weihnachtsbaum erscheint. Was man so gewöhnlich „Tanne“ nennt, ist in Wahrheit die Fichte, die freilich auch den Namen „Nadelkne“ führt. Die eigentliche Tanne, die „Weisstanne“ (Abies also) kommt ja auch im ganzen viel seltener vor, als ihre Schwester, die Nadelkne oder Fichte (Picea excelsa). Die Nadeln der echten Tanne ist weißlich, die Zapfen stehen aufrecht; die Blätter sind sehr fein angeordnet und mit leuchtend grünlich schimmernden Harzangestrichen versehen. Viel häufiger ist die Nadelkne oder Fichte, die man als den eigentlichen deutschen Weihnachtsbaum anpreisen darf. Ihre Früchtpfeile hängen, die Nadeln ist dunkelgrün gefärbt und die einfach grünen Nadeln oder vielmehr Blätter stehen zweifach von den Ästen ab. Die sogenannten „Doppelstannen“, die zu Weihnachtsbaum verkauft werden und meist weiter bezahlt werden müssen, sind nichts anderes als die Fichte oder Nadelkne, die sich somit neben dem Solwägen des Stammes noch besonders beliebt machen. Hier sind die Nadeln derart dicht zusammen gedrängt, daß vollständig eine Nadellosigkeit mit der Weihnachtsfeier hervorgehoben wird. Außerdem ist sie sich sehr hübsch, wenn an diesen Fichten Tannenapfen, also ebenfalls Fichtenapfen, hängen. Die anpruchsvolle Kiefer steht man als Weihnachtsbaum nur noch sehr selten. Wohl aber werden nebenbei eine ganze Anzahl Tannen- und Fichtenarten kultiviert und auch zum Weihnachtsfest als Weihnachtsbäume angeboten, deren Vaterland das Ausland ist, die aber in unserem Klima gut gedeihen. Die meisten dieser „Ausländer“ stammen aus Amerika, China, Japan und dem Kaukasus. Die deutsche Tanne aber wird doch immer ihren Vorrang als Weihnachtsbaum behalten.



## Der heilige Nikolaus

(6. Dezember)

Das Nikolausfest nahm früher im Volksleben der Christenheit eine hohe Bedeutung ein. Davon zeugen die mangelhafte Gebrauchs, die am Tobesstage dieses heiligen — er lebte am 6. Dezember als Bischof in Myra — in vielen Gegenden noch lebendig sind.

„Nach kommen der heilige Nikolaus und bringt den frommen Kindern was, doch die nicht fleißig gelehrt ha“, die wird er mit der Nute schla!“

So klang ein alter Volkskne. Schließlich hat Nikolaus im Kindertage dem St. Nikolaus ist der Bringer vieler Freuden. Warum er aber gerade der Gedenkbringer und zum Wohltäter der Kinder wurde, darüber berichtet die fromme Legende:

Ein armer Edelmann war mit seinen drei Töchtern in bitterer Not geraten. Um die Tochter vor der Schande zu bewahren, warf der heilige Nikolaus, in dessen Wohlthatigkeit der Edelmann wohnte, in der Nacht Gold durchs Fenster. Das geschah dreimal. Dabei übertrug der Nikolaus seinen heimlichen Wohlthat. Nikolaus besahm den Edelmann, den Zeiten nichts von dem Vorgeschehen zu erzählen, wenigstens nicht, so lange er lebte. Nach dem Tode des Bischofs wurde die Tat bekannt, und so entstand nun die Sage, daß Nikolaus vor Weihnachten mit seinen drei Töchtern von Ort zu Ort, von Haus zu Haus wandte, um den Kindern durch die Fenster allerlei Gaben zu werfen. Daher stellen nun die Kinder am Abend vor dem Nikolausfest ihre Schuhe oder Schiffe vor das Fenster und legen darin:

„Heiliger Sankt Nikolaus  
Komm in meines Vaters Haus,  
leg mir schöne Sachen ein  
in mein kleines Schiffelein.“

In Schiffelein bekommen die Kleinen am Nikolausfest ein Buttergebäck, das Butterfasslein. Es bedeutet ihr Nikolaus. Nikolaus erlitten nur ein solches Schiffelein. Weihnachtsmann, der sich mit folgendem Spruch einfrisst:

„Das Schiffelein bin ich genannt,  
den frommen Kinderlein bekannt,  
die ihren Eltern geschenkt sein,  
bringt mir was aus dem Schiffelein,  
die früh aufstehen und beten gern,  
denen will ich alles begehren.“  
Die aber solche Solchbilde sein  
und schlagen ihre Schiffelein  
und werfen ihre Bräutlein,  
die fled ich in den Tod hinein.“

Groß ist die Freude der Kleinen, wenn am Morgen der Schuh mit Süßigkeiten, mit Kapseln oder Nüssen gefüllt ist. Findet sich aber nichts im Schuh, dann heißt es, sich besser in die Fichte begeben.

Der heilige Nikolaus wird auch noch als der Schutzgott der Seefahrer und Fischer verehrt. Auch einsame Wanderer, Bierbrauer und alle, die mit dem Wasser zu tun haben, sehen in ihm ihren Beschützer. Am besonders zahlreich vollbrachten sind ihm durch Bischofs und Kapellen errichtet worden. So besah sich früher am Ringer See sein Bild, und am Ufer des Biermalbatter Sees hat er eine Kapelle, in der Stiller ihre Gebete verrichten.

Man stellt sich den Nikolaus vor auf einem Schimmel reitend, mit breitkrempigem Hut und weitem Mantel, worauf aus folgender Sprünge hinholt:

„Nikolaus, komm in unser Haus, daß die großen Taten aus,  
Seh' den Schimmel unter den Tisch, daß er den und Vater sieht.  
Den und Vater mag er nicht,  
Herrgebäck das freier er nicht.“

Er hat also in der Vorstellung des Volkes die Gestalt Bodans angenommen. Und so sind auch hier wieder altertümliche Anschauungen der christlichen Legende überliefert. Die alten Gebräuche haben sich über tausend Jahre erhalten und werden auch weiter dauern.



## Mit dem Stieglitz unterwegs!

„Im starrgekauen Binnensee ein Distelfeld  
 Fliegt durch die herbe Mittagsweil,  
 Und durch den eifengrauen Fusch  
 Ein bunter Vogel, hupp — hupp — hupf,  
 Stüpft durch das wilde Staudenheer,  
 Als ob es ohne Stacheln wär:  
 Ein junger Stienest!“

Kein Wunder, daß dieser schmale Vogel ein besonderer Liebling des Vogelfreundes geworden ist. Bei den Gebirgsbewohnern sieht man ihn fast überall in kleinen Drahtbäuerchen vor den Fenstern. Die prächtigen Farben, mit denen Mutter Natur ihn ausgezeichnet hat, behält er auch in der Gefangenschaft.

[illegible]

Während bei den meisten Singvögeln das Weibchen ein schlichteres Kleid trägt als das Männchen, ist hier kein Unterschied. Mit Rüßeln, Spitzhänen, Wöhen und Haaf und etwas Grünem nimmt der Vogel in der Gefangenschaft vorlieb, während er draußen an allen Geleimen interessiert ist.

Der Stieglitz oder Dittelsitz ist einer jener wengen Vögel, die jedermann kennt, und doch, nicht überall ist er in Deutschland zu Hause. Die höchsten Mittelgebirge und kumpfigen Niederungen des Rieslandes sagen ihm zu. Aber auch dort findet man im Herbst oft die buntschweifige Egar, wenn sie Strägen, Rainen, Geden, Bäumen, Wiesen und Erden auf Nahrungszug folgt. Mit schnellem, aufstehendem Fluge geht es in wogender Linie von einem Ast zum andern, und in dieser Weise hängend eine Weile und dort eine Staude abgehend. Gegen den Winter löst sich die große Gesellschaft in immer kleinere Verbände auf, die gewöhnlich nicht mehr als 12 bis 15 Köpfe zählen. Zeit früher Schnee liegt, sieht man sie, und sind sie nicht selten in Strägen, Geden, Bäumen, Wiesen und Erden die Futterstellen der Seimat. Aber im März schon find sie alie wieder da.

Am Rande der Weizenwälder, Raubwälder oft ganz in der Nähe von Wohn- und Wirtschaftsgebäuden flechten sie dann aus Wurzeln, Moos, Haecen und Diste wolken ein kunstvolles Nest um Zweige, setzen tiefer als 3 bis 4 Weier über der Erde. Das Weibchen legt dann 4-6 eiförmige, mit rötlichen Flecken und dunklen Strichen versehene Eier hinein. Die Jungen werden mit Sämereien, allerlei Insektenlarven, vie im Wattiaßer geakt. Die Nahrung ist vorher im Stroh der

Eltern vorbereitet und erweicht worden. In dieser Zeit bekommen die Jungen ihr Geflecht, das ganz anders aussieht. Man kann sie dann leicht für junge Badsinken halten. Nur die gelbe Binde auf den Hüften verrät sie dem Kenner, besonders wenn sie beim Fortschieben erschreckt und scheltend rufen: „Dä-dä-dä-dä!“

Wenn r den letzten Gesicht des Stieg-  
tizes hören, so können wir nicht feststellen, ob  
er vom Mann oder von der Weibchen kommt,  
da er nicht eindeutig ist. Er ist ein wenig  
gleichartig und unterscheidet sich auch sonst  
nicht. Das ist ein gewisses auffallendes Ergei-  
nis, das mancher Bogelliebhaber erst da-  
durch kennen lernte, daß sein Stieglitz, den  
er in der Hand hielt, plötzlich auf ihn zu-  
eilte. Die Annahme, daß der Gesicht nur  
ein Ausdruck der Liebessehnsucht sei, daß er  
also eine Werbung darstelle, trifft für un-  
sere Stieglitz ebenfalls zu wie die Ansicht,  
daß er ein Zeichen der Unterwerfung ist. Die  
Kampfanlage an einer Seite in der Nähe auf-  
haltende Weibchen sei. Gerade der Stieglitz  
zeigt uns mit aller Deutlichkeit, daß man  
einem iiberlebteiten Naturgeschehnisse  
nicht ohne weiteres einen bestimmten Sinn  
eintragen oder das Maßwort setzen des Ein-  
drucks.

## Brennholztransport auf Buls und Zanze

Flößerei auf neumärktischen Bächen — Schlagbäume auf Wasserstraßen  
Sorgen der Gurlower Bauern

Im Frühjahr des Jahres 1799 hatte der Förster Weermann an Wilden eine ungefähre 500 Klaftern Eichen- und Buchenholz an die Zange bei Surkow anfahren lassen, ebenso das Dominium S t a l o gegen 1000 Klaftern, das Holz auf der Zange in die Puls und zur Barthe an Schwemmen. Dagegen erbob der Frieberheider Magistrat die Forderung, daß das Holz geschleift und da die Zange in sehr langwieriger Strom sei, würde durch die Frieberheider den Sand in die Puls geführt, die schon stark verandert sei und schließlich ganz verstopft werden würde. Die zur Frieberheide bestimmten Hölzer müßten an die ordentlichen Köpfe bei Frieberheide und Surkow geschleift werden, was auch zum Schaden der Frieberheide Offenbar wollten aber die Förster das Frieberheide für eine Kisteleine Anfuhr sparen!

Dem Einspruch des Magistrats schloß sich die Gorkower Gemeinde, vertreten durch den Lebnshausen Kling und die Gerichtskleute Schale, Sasse und Fleishhammel, an, da sie nicht mit Unrecht die Ueberschwemmung ihrer Ländereien infolge der Verlandung der Flüsse fürchteten.

Dagegen konnte der beklagte Förster Meermann geltend machen, daß die Gemeinde sein Holz selber an die ganze gefahren hatte, ohne irgendwelche Bedenken zu äußern. Es handelte sich ja auch nur um eine Strecke von ganzen 800 Schritt Länge; wahrscheinlich ist der ganze Streit nur durch den Konkurrenzneid der beiden Unternehmer veranlaßt, die die Holzabfuhr von Breitenstein übernommen haben!

Denno waren die Einfürhrer der Grieb-  
berger und Gurfurker nicht ungründet. Im  
Sommer 1790 fanden die Grundstücke im  
Neu-Gurfurksbrunn, Birkbrunn und  
Gurfurk am Unter Wasser, und die letztere  
Gemeinde ersucht daher den Auftrag, die  
Gurfurker in die Gurfurksbrunn zu führen,  
sondern auszuführen. Die Gurfurker aber  
lehnten entschieden ab. Sie haben, ihrer Ver-  
pflichtung gemäß, die Wallfahrt für  
zweimal ausgemacht und ausgekauft. Zum  
Aufgaben könnten sie nicht herangesogen  
werden, zumal die Sandbänke im Gurfurk  
zu groß sind. Die Gurfurker und Gurfurk  
Führer herabgeschwemmt werde. Auch über-  
steige die Arbeit völlig ihre Kräfte; man

zuletzt untersuchen, wenn man der Wahrheit nahe kommen will.

Wenn wir jetzt durch die novembergrauen  
Fluren wandern, so hüben wir oft schon auf  
große Entfernungen die Distelfetten lärmern,  
flößen und streiten: schnarrend fahren sie  
dann mit weitgeöffneter Schnabel aufein-  
ander los und spüren auch nicht mit Hieben  
und Bissen. Doch bald ist alle Aufregung ver-  
gessen, und dann schallt es wieder allent-  
halb: „Dietlid — Egitlid — Egitlid!“ Ja:

"Stiege ich und sink  
Sind alle beide sink!" — —

Vom mittleren Schmeden an ist ganz Europa die Heimat des bunten Vogels, aber auch in Westsibirien, Persien und Nordafrika kennt man ihn. In Amerika hat man unsern deutschen Dittelsinken mit Erfolg eingeführt, von dem Richard Dehmel an einer Stelle sagt:

„Wie wirr! Wie wunderbar geschweift!  
Ein leichtes Lüftchen kommt und greift  
Von Distelspeer zu Distelspeer  
Und wirft die Köpfchen hin und her;

Nun will ich stille weitergehn  
 Und mir die sonnige Welt besehn  
 Und durch das Leben kreuz und quer,  
 Als ob es ohne Stacheln wär:  
 Das liebe Leben!"

**G. Lück.**

müßte doch bedenken, daß sie schon den Nothwendigsten zu unterhalten haben, dem viel befehren wird, auch von Elste aus, und auf dem jährlich einige Tausend Fuder Heu, besonders in der schlimmsten Jahreszeit, im Herbst, herausgeschleppt werden. Sie bitten schließlich, die Aufgrabung auf Kosten der Friedberger Kämmererkasse vorzunehmen, wie das in Neu-Ottawibruch geschehen sei, wo beide Abzugsgräben vor einigen Jahren durch die Stadt aufgearbeitet wurden.

Der Kriegsrat Senff aus Rüstlin, mit der Unterzeichnung an Ort und Stelle beauftragt, befristete das Gesuch der Gurförner. Zwar ist die Verpflegung der Gemeinde unersetzlich, doch kann die Arbeit nur durch Sachverständige ausgeführt werden, wozu den Bauern die Geldmittel fehlen. Er empfiehlt daher die Einführung eines Floggelbes, damit künftig ein Fonds für die Räumung vorhanden sei.

Die Friedberger Kämmerer ließ sich diese Erziehung einer neuen Geldquelle nicht entgehen. Im Jahr 1802 richtete sie drei Wasserzäpfelstellen ein, Schlagbäume, die sich bei Frorenern auf der Kupferbrücke bei Vitzthum und Wurrow quer über die ganze Breite des Fußlaufs erstreckten und mit einem 3 Fuß hohen „Gegitter“ zum Aufsteigen der Kloben versehen waren. Der Zoll betrug für eine Klaste Hartholz 2 Groschen, für Weiden- und Eichenholz 1½ Groschen, für einen Baum 2 Groschen.

Gegen die unerwartete und unerwünschte Forderung der Holztransporte erhöhte der Oberjäger Ebenfeld in Widenom, Radolfzell des 1800 verstorbenen Weermann, Einspruch und bittet sich vor allem darauf, daß die Heidenstraße Berlin bestimmt sei und daher nicht im Preße gestellt werden dürfe. Die Friedberger aber betont mit Nachdruck ihre Berechtigung zu dieser Vorsehung. Bis zum Ende der langen Reise nach Berlin ist die Güte benutzt worden, weil i.e. den Kanal bis zur Wartke auf ihre Kosten - 2000 Taler! - gegraben haben. Jetzt aber hätte jeder, ohne an irgendeine Entschädigung zu denken, der Unternehmung ein Recht zuzugestehen. Ebenfeld, die Untertanen aus Mitleid und Gutmütigkeit, die Güter Galathea und Jahnseide - alle werfen, oft zu gleicher



Zelt an verschiedenen Orten, eine Menge Holz in die Püls oder Janse, verladen ganz- und Pulslos, befähigten die Ufer und legen die angrenzenden Ländereien unter Wasser. Die Stadt muß daher zur Wahrung ihres Eigentums der Flößerei Waß und Ziel legen und Vorkehrungen verlangen, so jedoch die Schläge und Bäume erreicht werden. Die Flößerei nach Berlin verdient dabei durchaus keinen Vorzug; auch sie ist nur eine „Entreprise“, ein reines Geschäftsunternehmen. Durch die Flößerei wollen die Unternehmer, oder die Führer, nur das Wohlgefallen haben, das schon immer gehabt werden mußte.

Die Behörden, sowohl die Rastminer-Rammer als das Generaldirektorium, teilten im wesentlichen die Auffassung des Friedberger Magistrats. Die Eisenwerke sollen für jeden Schaden, den die Flößerei verursacht, aufkommen. Das hatte zur Folge, daß die Transporte sich verringerten und mit aller Vorkehrung durchgeführt wurden. So durften nur

immer 50 Kisten in einem Transport die Schlagschiffe passieren. Dennoch blieben Beschäftigten usw. auch in der Folge nicht aus. Der Hauptmann von der Warow zu Jahn selbst bekehrte sich im Sommer 1804, daß von Jahnhammer abwärts gefloßene Kisten in seinen Wohnorten am Pulsloskanal Schaden angerichtet hätten und daß auch seine beiden Kolonisten auf dem Kriensgraben der gleichen Gefahr ausgesetzt und seinen Grundstücken mehr schaden wollten. Daraufhin wurde die Flößerei in den Monaten Juni bis August verboten. Im folgenden Jahre aber klagten die Dorfwerder, daß der Kanal infolge der Flößerei wieder verlandet sei und geräumt werden müsse. Der Streit um die Ausbringung der Kisten, Friedberger wollte nur ein Drittel tragen, sog sich bis in das Frühjahr 1806 hin. Dann aber kam der Krieg; die kleinen Sorgen des Alltags verflummten in der fürchterlichen Not der Zeit.

Fund kom so schon einmal bei ihm um seine Beineinnahme. Darum war er ihm nicht hold gegen.

Der Wagen, in dem Fund König Friedrich fuhr, war auf der Mädelstr. aus der Dismar nach Potsdam vor der Mädelstr. angelangt. Der König ließ halten. „Das ist doch Dagelein!“ fragte er einen Leibkutscher. — „Ja, Eure Majestät!“ war die Antwort. — „Nun, hier will ich bleiben!“ — „Aber nein!“ wandte Fund ein, „die Sonne ist noch nicht unter! Und wir können noch recht gut bis Mühlberg!“ Sind von dort auch morgen viel früher in Potsdam!“ Der König nickte, nichts anheim, — und man fuhr nach Mühlberg weiter. Bei dem dortigen Bürgermeistern wartete Fund, der Filu, sicher auf die zehn Taler Zehner.

Schon aus dieser Begebenheit ist ersichtlich, daß der berde, pfiffige Leibkutscher selbst seinem geliebten königlichen Herrn gegenüber seinen Sturkopf durchsetzte. Und wenn er gerade besonders dazu aufgeleitet war, so wurde er auch diesem in seiner größten Noth.

Folgendes Beispiel dafür ist weitbekannt geworden (der Dichter August Klopisch hat es in einer trefflich gelungenen, höchst witzigen Reiseperiode unvergänglich gemacht):

Der König verlegte eines Tages seinen dicken Fund in seinem Kutschstuhl und trat ihn damit auf seiner meistbesuchten Stelle. Saugrath kam Fund seinem hohen Herrn darob, vergaß allen Respekt und ging in seiner überheblichen Erwiderung zu weit.

Friedrich konnte danach nicht anders: Er mußte ihn entlassen. „Ein großer Knäppel in der Fähr!“ Er foran, wie ihm gebräht ist, „Ein Knäppel?“ war des Königs Antwort.

Und der fürstliche Fund flehte nicht, Trostschädel stante er davon — und fuhr von nun an das, was ihm Friedrich im Groll vorgehalten. —

Ein volles Jahr war seit diesem Ereignis in Potsdam vergangen, da kam ein Brief. Da begegnete ihm zufällig der alte Fritz. Der einjährige Leibkutscher des Königs kam gerade mit einer Fuhr Knäppel des Weges.

„Ja, wie tut's?“ rief der König Fund an, der stillergründig gerade um eine scharfe Ecke bog.

„Nun!“ antwortete Fund, während er seit und aufrecht auf seinem Gesäß thronete, „mir macht es nichts aus, was ich fahre! Und es ist mir ganz gleich, ob ich mit Pferden oder mit Eisen arbeite, ob ich Knäppel fortbringe oder Eure Majestät!“

— Ja, das war ungemein deutlich gesprochen — und hunsberg.

Der alte Fritz mußte erst eine Weile darauf nehmen. Und dabei sagte er sich, daß er es von Fund nicht anders erwarten konnte.

Die Geradselt und der Mut und die Schlagfertigkeit des kurbürkischen Haren gesellen ihm heute nicht wenig.

Schelmisch blickte er dann den großen Fund an und sprach: „Nun! Da es mich einerlei ist, ob er mit Pferd oder mit Eisen, ob er Knäppel oder seinen König fährt, so laß er ab, spann er um und fahre er mich wieder!“

Was Fund, der im Grunde seines Wesens ein herzensguter Kerl war, sofort freudig tat.

Anhalt:

So sagt man vom Nachschlaube. Volkskundliche Studie. Von Müller-Ridder.

O. Tannhausen.

Der alte Nikolaus. Mit dem Etzlig unterwegs. Von G. Ad. Brennholztransport auf Püls und Janse. Friedrich der Große und sein Leibkutscher Fund.

Schriftleitung: P. D. A. M. S.

## Friedrich der Große und sein Leibkutscher Fund

Fund — ja, so hieß er wirklich! Und sein Herd, tüchtiger, wichtiger Name entsprach auch seinem ganzen Wesen und Tun. Ein echter Sturmkraut, zeichnete sich Friedrich des Großen Leibkutscher Fund vor allem durch unerschütterliche Arbeitskraft, selbes, jähes Aussehen seiner harten Wägen, Geradselt, Offenheit und Treue zu seinem königlichen Herrn aus — doch nicht weniger auch durch seine Derbheit und Großheit. Und so, wie der vierährige Kerl schwebende fährten durch wechselländes um ununterbrochenes Gelände mit dem kurbürkischen Haren, so gab er sich jedem Menschen gegenüber unerschrocken und rücksichtslos, offen, als wahrer märkischer Kabaute.

Solche Kerle wie der Fund — davon war König Friedrich der Große überzeugt — konnten selbst, wenn es hätte sein müssen, den Teufel für ihn aus der Welt schlagen!

Und mit weiser Bedachtsamkeit hatte er den großen Fund zu seinem Leibkutscher gemacht. Er mußte, daß er sich unbedingt auf ihn verlassen konnte, so oder so. Fund kam, daß der alte Fritz viel Sinn für einen rechten Beschäft und ob seiner eigenen starken Willigkeit besonderen Gefallen fand an dem berden, großen, aber humorbollen Tun und Wortbrüllen des unerschütterlichen kurbürkischen Haren. Dagegen kam, daß auf dieser — nicht minder durch das offener zu seinem genialen Herrn — aber nicht wenig Geist und Schlagfertigkeit verfügte. Das bewies er überzeugend. —

Der König liebte es, daß Fund meist, wenn dieser ihn auf Dienstreisen durchs Land fuhr, wie der Sturmkraut, aus einer tiefen trefflichen Idee herausgerufen sei. Denn der König brauchte Gie. Er hatte ja als erster Diener seines Staates so unendlich viel zu besorgen!

Fund fuhr ungewöhnlich zuverlässig und sicher. Einmal aber war er seinen Herrn doch um. Und wurde sich aus einer tiefen trefflichen Idee herausgerufen. Das vor allem machte ihn wütend, nicht das Wurzen in einen Geröllhaufen, an den die Kutsche im Regen durch die Dämmernung geraten war. Und schon wieder, als die Fund seinen beräumten Pfadhof schwingen, um dem Kutscher eins aus Fell zu brennen, als er durch den dicken Fund mit der sofortigen Frage beknäpft wurde: „Haben denn Eure Majestät niemals eine Schlacht verloren?“

— Und dann ein andermal!

Im Jahre 1787 vermählte sich König Friedrichs Nichte mit dem Erbstatthalter von Holland. Seinem Leibkutscher Fund hatte der alte Fritz den Auftrag erteilt, des Statthalters Leibkutscher und die mit die-

sem nach Berlin gekommenen anderen holländischen Kutscher in einem Gasthofe auf Kosten der Hofkasse als Gäste gut zu bewirten. Gewissenhaft besorgte Fund, was ihm von seinem Herrn aufgetragen.

Als der König dann aber am nächsten Morgen die Rechnung bekam und sah, daß die beträchtlich über die von ihm gedachte Summe hinausging, so legte er sich an den dort flüchtigen teuren Champagner an, wurde er recht ärgerlich, machte seinem Kutscher bittere Vorwürfe und warf ihm an den Kopf, er hätte hier eine maßlose, unverantwortliche Verschwendungssucht betriebe.

Fund, dessen Gesicht unverändert fest und selbst Schürbrat darin unbeweglich blieb, konnte seinen Herrn antworten. Gelehrig entgegnete er dann: „Glauben vielleicht Eure Majestät, daß der Leibkutscher des Erbstatthalters ebenso ein armes Ueber ist wie ich? Der Kerl kauft nichts als Champagner!“ Das sollte ich ihm also erwidern? „Der König war überunden, und beglich, ohne noch weiter ein Wort zu sagen, die Rechnung. —

Doch das soll bei aller sonstigen Vortrefflichkeit des echt mannhaften Leibkutschers Fund auch nicht verschwiegen bleiben, daß er nicht nebenher eine geübte Portion Sinn für das ganz persönliche Wohl besch und in entsprechender Gerissenheit es nicht verstaute, sich dort, wo es irgend anging, sein Schäschen ins Trockene zu bringen!

Wenn Friedrich von seinen Beschäftigten im Staate nach seinem geliebten Potsdam zurückfuhr, machte er unterwegs hier und dort Mittags- oder Nachtrahl. Und die Flößlichen konnten den Besuch ihres Königs als besonderes Glück betrachten. Denn fand Friedrich Gefallen an ihnen, so bedachte er sie mit einer besseren, einträglicheren Pfarre. Etwas mehr beschloß er ihnen ihre Giegeherfür für das Mittagessen und für die Hebernachtung — auch hinsichtlich der nur wenige Personen zählenden Begleitung — wahrhaft königlich.

Reisehofst war er bei dem Vredier in Dagelein über Nacht geblieben. Und abermals wurde er sich in Dagelein auf den Besuch des Königs vorbereitet. Leider jedoch verstand es der derzeitige Gefährte nicht — der erst seit einem Jahre in dem Orte amtierte — mit der Kunst des Leibkutschers. Seine Majestät zu versehen. Fund war es gebräht, von dem Vorgänger des jetzigen Dageleiner Predigers jedesmal, ehe er mit seinem Könige bei ihm Einkehr hielt, zehn Taler zu bekommen. Dieser Brauch war dem neuen Prediger unbekannt geblieben. Und